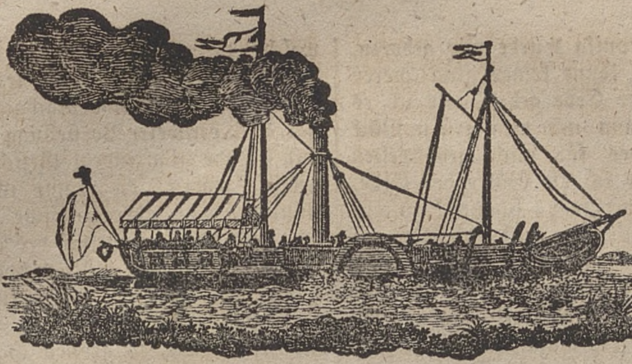
№ 15.

Donnerstag, am 4. Februar 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Eine Alltagsgeschichte.

(Fortsetzung.)

Still beseligt im Anschauen der geliebten Emma lehnte Herr von Molay an einem Pfeiler; eine, alle Tanzlustigen begeisternde Lannersche Musik durchrauschte den Saal; die ersten Paare traten zum Tanz an, unter ihnen Graf Wingerode mit seiner Braut. „Man muß es sehen, um es zu glauben!" flüsterte Herr von Zilowski lächelnd dem jungen Arzt zu, von dem er nur wenige Schritte entfernt stand. — „Die arme Veronika!" war Molays Antwort. — „Ich fürchte eben nicht, daß sie unglücklich werden dürfte;" entgegnete Herr von Zilowski, „lesen Sie denn nicht in diesen glückseligen Augen, daß sich ihr alle Himmel erschlossen? man könnte, mit einem solchen Ausdruck, dies nicht schöne Gesicht wirklich anziehend finden, und ich glaube, dies stille Glück wird ihr bleiben: denn Wingerode ist bei allem Leichtsinn zu gutmüthig, um es Veronika je fühlen zu lassen, weßhalb er sie gewählt." — „Er liebt sie aber nicht, und keine erzwungene Freundlichkeit in der Begegnung, und sei sie noch so zart und achtungsvoll, kann ihr jenes Gefühl, das nur dann seine wohlthuende Kraft bewährt, wenn es, aus innerster Seele kommend, vom Herzen zum Herzen dringt, ersetzen; sie wird nur zu bald aus ihrem beseligenden Traum erwachen und dann um so schmerzlicher empfinden, daß sie abermals nicht gefunden, was ihr liebebedürftiges Herz so lange vermißt." — Herr von Molay schwieg hier, weil ein recht tiefer Seufzer ganz in der Nähe ihn aufmerksam machte, daß er nicht unbelauscht gesprochen. Er und Herr von Zilowski blickten um, um sich zu überzeugen, wer in diesen, der Lust und Freude geweihten Hallen so traurig sein möge, und sie erschracken: der Banquier Oerinson stand ihnen zur Seite, er mußte jedes Wort gehört haben.

Die beiden jungen Männer begrüßten Herrn Oerinson, doch des alten Herrn gewöhnlich so joviale und noch beim Eintritt in den Ballsaal so fröhliche Stimmung schien jetzt, wie in Folge des eben gehörten, nicht für ihn bestimmten Gesprächs, recht ernst, ja wehmüthig. „Sie sprachen von meiner Tochter, meine Herren!" sagte er ganz freundlich, aber so traurig: „und Sie, liebster Herr von Molay, prophezeihen ihr kein freundliches Loos. Machen Sie mir keinen Vorwurf, daß ich meine Einwilligung zu dieser Partie gegeben; hören Sie mich erst, ehe Sie urtheilen; da Sie aber Beide aufrichtige Theilnahme für meine Familie zu hegen scheinen, so schenken Sie mir vielleicht ein halb Stündchen in jenem Nebenzimmer, damit ich mir wieder einmal das Herz leicht sprechen kann; glauben Sie, ich sehne mich darnach."

Die so Eingeladenen folgten bereitwillig dem alten Herrn in's angrenzende Gemach, und nachdem alle drei hier in einem etwas weniger beleuchteten Theil desselben Platz genommen, begann Herr Oerinson: „Ich war fast zehn Jahre verheirathet, als endlich der liebe Gott meine tägliche Bitte, mir den Segen eines Kindes zu

verleihen, erfüllte: meine Veronika wurde mir geboren, und ich glaubte damals, es könne keinen glücklicheren Sterblichen auf Gottes weiter Erde geben, als ich es nun war. Das Leben gewann mit dem ersten Blick in die Augen meines Kindes für mich gedoppelten Werth, und jetzt erst lernte ich die Güter der Erde, womit ich so reichlich gesegnet war, schätzen, zusammenhalten, ja, es wurde mir eine Lust, dieselben zu mehren — für mein Kind.

Die kleine Veronika wurde mein und meiner Gattin Abgott; sie war aber auch ein gar zu holdes, anmuthiges Geschöpfchen, von so lieblichen Zügen und so regelmäßiger, zierlicher, graciöser Gestalt, wie beides die Natur nur in rosenfarbener Laune hervorruft. Dabei war sie kerngesund und ewig heiter, wie der blaue Frühlingshimmel; ihr herrliches, fröhliches Stimmchen erschallte von früh bis spät in Lust und Jubeltönen durch Haus und Garten. Was aber ihrer gewinnenden Erscheinung den höchsten Reiz verlieh, das war der Zauber des besten Herzens, welcher über alles, was sie that, verbreitet war, und sich in tausend kleinen, unbedeutenden Zügen kund gab. Daß ein solches Kind, um so mehr, da es das einzige war, eine Allgewalt über die Elternherzen gewinnen mußte, war so natürlich; mit mir altem Manne konnte die kleine Veronika machen, was sie wollte, ein Lächeln, ein Schmeichelwort von ihr war hinreichend, alle Wolken, welche der Ernst und die Sorgen des Lebens nur zu oft auf der Stirn des Geschäftsmannes hervorrufen, von der meinigen zu verscheuchen. Ach, ich war damals so glücklich! Doch verzeihen Sie, meine Herren, dem Vater, welcher, in der Erinnerung an eine Zeit schwelgend, die ihm nie wiederkehrt, sich vielleicht zu weitläuftig ausläßt, und folgen Sie mir nun von der Höhe meines Glücks zu dem Wendepunkt desselben. Meine Tochter hatte ihr sechstes Jahr zurückgelegt, als eine damals berühmte Kunstreitergesellschaft nach Hamburg kam und dort Vorstellungen gab. Das Fremdartige in der Erscheinung der Künstler, die bunte phantastische Tracht, in welcher sie täglich mit Spiel und Klang an meinem Hause vorüberritten, ergötzten höchlich die lebhafte Veronika, und erweckten den Wunsch in ihr, ein Schauspiel in der Nähe und auf längere Zeit zu genießen, welches, indem es sich ihr nur in der Ferne und auf flüchtige Augenblicke darbot, schon so viel Anlockendes für sie hatte. Ein Besuch des Circus war von nun an ihre dringende Bitte an die Eltern. Gott weiß, ich besann mich nie, wo es galt, auch nur den kleinsten Wunsch meines Kindes zu erfüllen, — hier aber war es, als mahne ein banges Vorgefühl, oder eine höhere Stimme mich ab, seinem Verlangen zu willfahren; zwei Tage widerstand ich demselben, am dritten endlich vermochte ich es nicht länger.

Warum sollte ich ihr auch ein Vergnügen entziehen, das ja so viele Hunderte genossen? — wir gingen also zu den olympischen Spielen, und die lebhafte Freude, welche meine Veronika bei dem noch nie Gesehenen empfand und an den Tag legte, war mir hinlängliche Belohnung für meine Nachgiebigkeit; und als wir nun gar nach beendeter Vorstellung ungefährdet, meine Kleine mit Freude glänzendem Gesichtchen, nach Hause zurückgekehrt waren, da mußte ich selbst über meine unbestimmte, fast abergläubische Furcht, welche mich so dringend von dem Besuch des Circus abgemahnt, lächeln. Ach, auch bei mir sollte sich die Kurzsichtigkeit menschlicher Ver...ungen bewähren. Veronika fand, nachdem man ihr einmal einen Blick in den Tempel der Kunst gestattet, so großen Gefallen daran, daß sie von nun an mit jeder sechsten Abendstunde sich wie mit unwiderstehlichen Banden dorthin gezogen fühlte und mit Bitten und Liebkosungen so lange die Eltern bestürmte, bis diese sich willig dem Wunsch des einzigen geliebten Kindes fügten. In ganz Hamburg besuchte fortan vielleicht Niemand fleißiger den Circus, als ich und meine Familie, so wenig Vergnügungen dieser Art auch meiner eigenen Neigung entsprachen. Wochen gingen darüber hin; die Künstler zeigten die letzte Vorstellung an; Veronika wollte natürlich dabei nicht fehlen; eine unerklärliche Unruhe bemächtigte sich meiner: „nur dies Mal laß uns zurückbleiben, mein trautes Kind!" bat ich; aber die Kleine schmeichelte mir dennoch endlich meine Zustimmung ab; ich dachte auch: „es ist das letzte Mal, gönne ihr das Vergnügen!" und wir gingen. Wie oft habe ich später diese unweise Schwäche, die, alles Gegenreden der innern Stimme überhörend, dennoch dem Verlangen einer kindischen Grille folgte, beweint.

Schon nahte die Vorstellung ihrem Ende, als die allgemeinen lauten Aeußerungen des Vergnügens sich in einen bangen Schreckensruf verwandelten. „Feuer! Feuer! die Bude brennt!" rang es sich voll Entsetzen aus jedem Munde, und ein dicker, erstickender Qualm bestätigte nur zu bald die Schreckenspost. Die fürchterliche Angst, lebendig zu verbrennen, malte sich auf vielen hundert todtbleichen Gesichtern und gab sich in grellen, erschütternden, von der Todesfurcht erpreßten Wehklagen kund. Alles strömte dem einzigen Ausgange zu, aber ein dichter, von dort herkommender Rauch, die bereits an den Wänden hinauf züngelnden Flammen, vor allem aber die unaufhaltsam nachdringende Menge verhinderten die Vordersten, den Ausgang zu gewinnen; sie wurden betäubt, niedergeworfen; die ihnen Folgenden stolperten über die im Wege liegenden Körper und fielen nach; und über diesem großen, unentwirrbaren Menschenknäuel und rings um denselben ein immer heller aufloderndes, glühendes Flammenmeer. Das dürre Holzwerk brannte wie Stroh, schon knackten die Balken, o, es war ein grauses Bild des hoffnungslosesten Jammers!

Mein schreckbetäubtes, bewußtloses Kind auf dem Arm, die fast besinnungslose Gattin mit der andern Hand mir nachziehend, brünstig zu dem betend, der

hier einzig helfen konnte, suchte ich mir Bahn durch Todte und Verwundete zu brechen, um das Freie zu erreichen. Ach, die höchste Gefahr der Selbsterhaltung, mehr noch die der Rettung unserer Theuersten, macht uns Menschen grausam: ich war taub gegen das Winseln der Unglücklichen, über welche ich fortschreiten mußte. „Vorwärts! oder der grausefte Flammentod den Meinen und mir!" das war hier die Loosung. — Endlich, o Gott Lob und Dank! kühlte ein frischer Luftzug die glühende Atmosphäre: man hatte einen Theil der Wand niedergerissen; Alle, welche so glücklich gewesen, sich bis dahin im Stehen zu erhalten, enteilten dem gähnenden Feuergrabe; ich gehörte zu diesen. Jetzt noch wenige Schritte und meine Lieben waren im Freien. Wer malt wohl die selige Freude der Rettung nach überstandener Todesgefahr? Schon trat ich mit dem ersten Fuß aus der Bude, da krachte es fürchterlich über mir in dem brennenden Gebälk, ich fühlte einen schweren, dröhnenden Schlag auf den Kopf und fiel, Gattin und Kind mit mir niederreißend, besinnungslos zur Erde.

Als ich erwachte, fand ich mich zu Hause auf meinem Lager, wohin mitleidige Menschen mich gebracht, mit heftig schmerzendem und verbundenem Haupte. Ich raffte mich mühsam auf und eilte in das Schlafzimmer meiner Veronika, dort Gewißheit über das Schicksal der Meinen zu erhalten. Meine Frau trat mir an der Thür desselben todtenbleich, zum Unkenntlichen entstellt durch die Schrecken dieser Nacht, aber ohne sichtbare, äußere Verletzung entgegen und wollte mich abhalten, weiter vorzudringen. Sie ist krank, — aber Gott wird ja helfen, — nur dürfen wir sie nicht stören, — sie schläft jetzt; — antwortete sie meinem angstvoll fragenden Blicke. Ich war nicht zu halten und schwankte zu dem Lager meines Kindes; zwei Aerzte saßen an demselben; — einsehend, daß mir das Schrecklichste nicht länger zu verhehlen sei, trat mir einer von ihnen entgegen: „Es ist eine schwere Verletzung, Herr Derinson, aber mit Gottes Hilfe doch keine tödtliche;" sagte er beruhigend und faßte meine Hand, als fühlte er, dies sei nöthig, um mich zu halten; mich überrieselte es wie Todesschauer; ich richtete nur einen Blick auf die schmerzentstellten Züge, auf die gequetschten und gebrochenen Glieder meines Kindes — ein heftiges Wundfieber ergriff mich, die Sinne schwanden mir.

(Fortsetzung folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Paris, den 3. Januar 1841. (Schluß.)

Ich würde meine Leser ermüden, wollte ich alle Personen, die sich hier nach und nach versammelten, beschreiben. Nur noch einige Schilderungen erlaube man mir. Ein junger Mann in glänzender Toilette, mit großem Barte, gewandt und schnell blickend und von feinen Manieren, hielt in 70—80 Minuten die Revue von beinahe 30—40 Journalen und Broschüren. Die Eleganz, mit der er las, und die Schnelligkeit, mit der er die Blätter durchflog, möchte bei uns wohl selten gefunden werden. Während des Lesens machte er kleine Notizen, dann fing er an zu schreiben. In kurzer Zeit hatte er mit großer Geschwindigkeit mehre Blätter beschrieben. Zuweilen strich er mit seiner linken Hand über die hohe glatte Stirn, als suche er ein Faktum, oder eine Wendung. Dann ließ er seine weiße, reich mit Ringen verzierte Hand anmuthig durch sein schön gelocktes Haar passiren und schrieb dann mit derselben Schnelligkeit weiter. Er machte sicher Journalartikel. Neben ihm saß ein junger Mensch, der das Ansehn eines ächt verschrobenen Pariser Stutzers hatte. Sein Gesicht hatte wenig Ausdruck, er las nur, um sich zu amüsiren, und deßhalb nahm er auch nur Journale wie den Tam-tam, Charivari 2c. Die Hälfte der Zeit brachte er damit zu, daß er in einen kleinen Taschenspiegel sah und seine Toilette immer wieder auf's neue ordnete, wiewohl er sich eben mit Selbstzufriedenheit betrachtet hatte. Ihm zur Rechten saß ein Mann, der wohl 60 Jahr alt sein mochte. Nachdem er eingetreten war, wärmte er sich zuerst etwas am Ofen, setzte ein rothes Käppchen auf, und eine etwas alterthümliche Brille, dann legte er Pulswärmer an, suchte sich den günstigsten Platz in der Nähe des kleinen fayancenen Ofens und fing nach diesen Vorbereitungen an zu lesen. Er hatte eine charakteristische Nase, eine denkende Stirn und eine etwas nach vorn geneigte Haltung; außerdem fielen seine langen dürren Finger auf, die alles, was er las, mit entsprechenden Bewegungen begleiteten. Er ging etwa 10 bis 15 Journale mit Aufmerksamkeit durch, hielt zuweilen inne, meditirte und schien zu vergleichen und zu resumiren. Sein Gesicht blieb dasselbe, mochte er den National oder la gazette de France, Constitutionel oder la France lesen, nur sein Fingerspiel zeigte seine innere Ungeduld an. Dies schien mir der ächte Zeitungsleser, der Politiker, der nicht blos kam, um ohne Urtheil, ohne Nachdenken die großsprecherischen Worte seiner Partei zu vernehmen und seine politischen Leidenschaften dadurch zu befriedigen, oder sich durch die lästernden Worte der Journalisten gegen die ihm feindlichen Parteien noch mehr aufreizen zu lassen. Das Journal des débats las er zuletzt und schenkte demselben eine ganz besondere Aufmerksamkeit, die es auch gewiß verdient. Viele gingen nach flüchtigem Hineinblicken in dieses oder jenes Blatt mit derselben Gleichgiltigkeit, mit der sie gekommen waren, und mochten wohl wenig durch ihre Lektüre gewonnen haben. Ueberhaupt ist das Lesen der Journale ein zeitraubendes Geschäft, und das Resultat bei denen, die nicht mit Auswahl und Urtheil lesen, ist gewiß des Opfers an Zeit nicht werth. Wenn man bei uns die Leipziger und Augsburger allgemeine Zeitung liest und dann noch den Hamburger Correspondenten und die preußische Staatszeitung, so ist man durchaus hinlänglich über das, was die Zeitungen mittheilen können, unterrichtet; hier aber, wo die Meinungen sich alle geltend machen, wo jede durch ein Journal vertreten wird, wo jede Nachricht nicht einfach ausgesprochen, sondern als Mittel benutzt wird, irgend einer Meinung Vorschub zu leisten, ist das Resultat aller Meinungen, die Hauptsumme, in 30—40 Zeitungen vertheilt, die man erst mit Urtheil und Besonnenheit durchlaufen muß, um zu dem Urtheil, welches die öffentliche Meinung bildet, zu gelangen. Natürlich können das nur sehr wenige, daher die leidenschaftlichen Parteiansichten. Die Unterhandlungen in der Pairs- und Deputirten-Kammer sind sicher das werthvollste, was man in allen Journalen findet.

Auflösung des Palindroms im vorigen Stücke:

Edam — Made.

Reise um die Welt.

*** Am 21. Januar wurde Gutzkow's neuestes Trauerspiel Patkul zum ersten Mal auf dem Hamburger Stadttheater aufgeführt. Der Erfolg war ein so glänzender, wie ihn nur ein von Geist und Poesie durchdrungenes, kräftig und schön zum Herzen sprechendes Meisterwerk hervorbringen kann.

*** Zu Freiburg im Breisgau ist eine neue Oper, von einem Herrn Schramek: Das Brautfest auf Olivo, aufgeführt worden.

*** Obgleich die Clique über den Erfolg von Mosens neuestem Trauerspiele: Die Bräute von Florenz, kürzlich ein Mal in Dresden aufgeführt, wieder einen heillosen Lärm machte, ist doch aus zuverlässiger Quelle bekannt geworden, daß das Drama keinen günstigen Eindruck gemacht. Der sächsische Witz nennt das Stück: Die Breite von Florenz. Die Effecte darin sind mit Angst, ohne alle poetische Begeisterung, gesucht, und mehr verletzend, als erschütternd.

*** Die alte Schauspielerin Mad. Marschall in Hamburg ist von der Bühne abgegangen und an ihre Stelle Mad. Hauptmann engagirt. Vom Marschall zum Hauptmann, schärfer kann das Fallen der Bühnenkünstler nicht bezeichnet werden.

*** Zu den curiosesten Uebersetzungs-Fehlern gehört folgender historische: Caulincourt übersetzte bei dem Beginn der Schlacht bei Leipzig Napoleons Anrede an die Sachsen: Messieurs les Saxons — meine Erren Sechser — je suis venu pour me mettre à votre tête — ick bin gekommen, mich auf Euren Kopf zu stellen — vous êtes des troupes bien braves, je vous connais, car nous sommes alliés depuis sept ans de guerre — denn wir sind vereinigt seit dem siebenjährigen Kriege.

*** Ein beliebter, aber sehr zerstreuter amerikanischer Arzt kam zu einem Kranken. Dieser sollte Pillen nehmen. In England und Amerika herrscht die sehr vernünftige Sitte, daß die Aerzte gleich baar bezahlt werden und zwar bei Reichen mit einer Guinee. Auch bringen sie selbst die Pillen mit. Unser Doktor sah den Kranken sehr nachdenkend an, zog dann eine Schachtel Pillen aus einer, ein Goldstück aus der andern Tasche, nahm zehn Pillen selbst ein, drückte dem Kranken das Goldstück in die Hand und ging. Am andern Morgen war der Patient gesund und der Arzt lag in Krämpfen.

*** Der geniale Maler Kaulbach lebt in München arm, verkannt, kränklich — und arbeitet doch unverdrossen auf die Unsterblichkeit los. — Eine echte Künstlernatur! — Kaulbach sehnt sich nach Italien; aber ihm — der die einzige Stütze seiner Familie ist — fehlen die Mittel dazu.

*** Der Witz ist ein Nasenstüber, den die Phantasie dem Verstande giebt.

*** Wer nur die Disteln in Europa gesehen hat, und erblickt die cardales (Distelflächen) in den Pampas, muß glauben, von Liliputern zu den Brobdignagianern versetzt worden zu sein. Der Reisende Robertson sagt: Von einer Poststation zur andern war eine Gasse durch diese unabsehbaren Distelflächen gehauen, und man war darin so eingeschlossen, als führe man zwischen Mauern von fünfzig Fuß Höhe. Das Vieh findet Schatten in diesen Cardales, ja es verirrt sich darin oft Tage lang. Die Disteln verbergen das Posthaus so lange, bis man dicht an der Thür desselben ist. — Alle unsere zweibeinigen Esel sollten nach den Pampas exilirt werden!

*** In demselben Hause zu Paris, wo Holbach Atheist wurde, wurde Friedrich von Schlegel Katholik. Das muß wohl an der verschiedenen Temperatur gelegen haben.

*** Langsdorff in seiner Reise um die Welt erzählt, daß nach den Aussprüchen der Menschenfresser das Fleisch der Weißen wohlschmeckender als das der Neger sei, und das der Engländer besser als das der Franzosen. Ferner soll das Fleisch von jungen Mädchen und Weibern, besonders aber von neugebornen Kindern bei weitem das Fleisch der Jünglinge und Männer übertreffen, und endlich das Innere der Hand und der Fußsohlen allen übrigen Theilen vorzuziehen sein. Das ist die Feinschmeckerei der Menschenfresserei!

*** Der Schriftsteller Assal erzählt: Der Haifisch macht eine interessante Unterscheidung des Fleisches bezüglich der Nationen; er ergreift z. B. von einem Engländer, Franzosen und Spanier nur den ersteren, vor diesem aber noch den Neger, (?) Pferde und Hunde zieht er den Menschen vor.

*** In einem Blatte liest man folgende Familien-Nachricht: „Gestern wand das gütige Geschick durch die Geburt eines Knaben eine Perle in den Rosenkranz unseres Lebens."

*** Das österreichische Morgenblatt, redigirt von Dr. Frankl, ist ein gutes, inhaltreiches Blatt, das seinen Lesern kein X für ein U vormacht, wohl aber ein U für ein N. Es ist eigen, daß in dem Titel der ersten Nummern des Jahrgangs 1841 Morgeublatt, statt Morgenblatt zu lesen ist.

*** Der berühmte türkische Dichter Nedschori aus Adrianopel († 1509) hat folgendes Gedicht gemacht, das man ein Epigramm der Gnadensuchung nennen möchte:

Wenn der Ew'ge einst am großen Tage,
Strenge Rechenschaft zu fordern thront,
Wird Er mir verzeihn, wenn ich ihm sage:
Herr, ich hab' als Gast zwei kurze Tage
In dem Hause Deiner Welt gewohnt;
Wird der Herr nun, der ihn freundlich aufgenommen,
Seines Gastes Handlungen zu prüfen kommen?

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 15. Am 4. Februar 1814.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Geschichte einer Schnupftabaksdose.

Von August Freiherrn v. Sternberg.

Mein guter alter Oheim, der mich als Waise in sein Haus genommen und mir jetzt ein ansehnliches Vermögen hinterlassen hatte, war schon seit drei Monaten todt, und noch wagte ich es nicht, während ich doch die übrige Verlassenschaft schon in Besitz genommen, eine gewisse, mit Schildkröte eingelegte und mit Silberbeschlägen prunkende Kiste zu öffnen, in der kleine Andenken und besonders liebe Erinnerungszeichen vom Alten aufbewahrt wurden. Ich wußte, daß mir diese Sachen eine traurige Stunde bereiten würden, denn mein Onkel liebte es, dann und wann Geschichten zu erzählen, und immer öffnete er dann die Kiste und brachte eine Kette, einen Ring oder etwas dergleichen hervor, was die Geschichte erläuterte und in meiner leicht erregten Phantasie einen tiefen Eindruck hinterließ. Er nannte dies: auf das Gemüth der jungen Leute wirken. In der That, eine nackte Moral hätte nie diesen Eindruck auf mich gemacht; ich hätte jede Moral der Welt vergessen, denn ich war damals leichtsinnig, gerade wie mein guter Oheim in seinen jungen Jahren es gewesen sein soll.

Endlich ging ich aber doch daran, die Kiste zu öffnen. Ich nahm ein Stück nach dem andern heraus, legte es vorsichtig bei Seite und griff mit zitternder Hand immer tiefer an den Boden. Ich gerieth in ein Gewirre von Bändern, die einst sehr farbig geschimmert haben mochten, denen aber die Zeit und mit dieser im Bunde ein Stück Ambra eine dumpfe, gelbbraune Färbung mitgetheilt hatte. Mein Oheim wußte von jedem dieser Bänder eine Geschichte. Jetzt kam das Bereich der Locken; es war eine ansehnliche Sammlung, und sehr schönes blondes Haar darunter. Ich wußte, daß an diesen feuchten Ringen die Thränen meines Oheims hafteten, und legte sie daher mit einem besondern Gefühl der Ehrfurcht bei Seite. Kleine Bücher, in Sammet mit verblaßter Stickerei und duftend von einem scharfen Wohlgeruch, enthielten nichts, als etwa einen mit Bleistift gekritzelten Frauennamen und den Tag, an dem sie geschenkt worden waren. Die übrigen Blätter waren leer. Was sollte auch auf ihnen stehen? Mein Oheim schrieb eine große, breitausgeflossene Kanzleihand, und mit einer solchen Hand hatte er sich wohl nicht getraut, auf so winzig kleine Blättchen zu schreiben.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die kleinen Reliquien aufzählen wollte, die sich nach und nach meinem forschenden Blick enthüllten, indem sie wie Schatten theurer Lebensstunden aus dem Dunkel der Kiste emporstiegen. Nur eines Fundes will ich Erwähnung thun, der mir noch neu war. Es war dies ein sauber gebundenes Buch und daran, mit einer Seidenschnur befestigt, eine Tabaksdose und einige zusammengelegte beschriebene Bogen. Ich betrachtete die Dose näher; sie war einfach aus Horn gedrechselt, ohne einen andern Zierrath, als auf dem Deckel die Worte: Pater Lorenzo. Diese waren mit goldener Schrift eingelegt. Als ich die Dose öffnete, entdeckte ich auf der innern Seite des Deckels den Namen: Yorick. Es fand sich noch ein wenig Tabak darin, aber von einer Sorte, die mein Onkel in der letzten Zeit nicht mehr zu schnupfen pflegte, deren er aber in seiner Jugend sich bedient hatte. Das Buch war die früheste Ausgabe von Jacobi's Schriften, und ein Zeichen war eingelegt an einer Stelle, die, nachdem ich sie gelesen, mir die Horndose sammt ihren zwei Inschriften erklärte. Ich will diesen Brief, den Johann Georg Jacobi im Jahre 1769 an seine Freunde schrieb, hier mittheilen:

Düsseldorf, 4ten April.*)

„Den Augenblick, mein liebster Freund, gab ich, unter fremdem Pettschaft, an Sie ein Päckchen auf die Post, worin Sie eine hornerne Schnupftabaksdose finden werden, mit der Inschrift auswendig auf dem Deckel: „Pater Lorenzo,“ und inwendig: „Yorick.“ Erst jetzt schreib' ich den Brief dazu, und diesen sollen Sie in einem öffentlichen Blatte lesen. Den Sinn des Geschenks werden Sie sogleich errathen; allein ich wünschte, daß Sie eben so schnell den Geber desselben erriethen und es dem Herzen ihres Jacobi zutrauten, aus dieser Ursache halte ich den Brief noch zurück. Warum ich ihn aber drucken lasse? — Weil er in die Hände Vieler kommen soll, die unsre Freunde sind, oder es sein könnten. Hören Sie also, mein Liebster, die Geschichte der Dose. — Meinem Bruder, der mit mir gleiches Gefühl hat, und einem Cirkel von empfindsamen Frauen las ich vor einigen Tagen Yoricks Reise vor. Wir kamen an die Geschichte des armen Franziskaners Lorenzo, welcher Yorick um ein Almosen bat, von ihm abgewiesen wurde, durch sein sanftmüthiges Betragen dem Engländer Reue darüber einflößte, nachher zum Zeichen der Versöhnung von ihm eine schildkrötene Dose bekam, wogegen er ihm die seinige von Horn gab u. s. w. Wir lasen, wie

*) Sämmtliche Werke von J. G. Jacobi. Halberstadt bei J. G. Groß. 1773.

Yorick diese Dose dazu gebraucht, um „den sanften, gelassenen Geist" ihres vorigen Besitzers hervorzurufen und den seinigen bei den „in der Welt zu kämpfenden Kämpfen in Fassung zu erhalten." Der gute Mensch war gestorben; Yorick saß bei seinem Grabe, zog die kleine Dose hervor, riß einige Nesseln zum Kopfe des Begrabenen aus und weinte."

„Wir sahen einander stillschweigend an. Ein Jeder freute sich, in den Augen des Andern Thränen zu finden. Wir feierten den Tod des ehrwürdigen Greises Lorenzo und zugleich das Andenken des gutherzigen Engländers. Unser Herz sagte uns: Yorick hätte, wären wir ihm bekannt gewesen, uns geliebt, und der Franziskaner, glaubten wir, verdiene mehr, als alle Heiligen der Legende, canonisirt zu werden. Sanftmuth, Zufriedenheit mit der Welt, unüberwindliche Geduld, Verzeihung für die Fehler der Menschen, diese ersten Tugenden lehrt er seine Schüler. Wie viel besser sind sie, als der fromme Stolz der mehrsten gestifteten Orden! Wie süß war uns das Andenken an den erhabenen Mönch und an den, der so willig von ihm lernte! Viel zu süß, um nicht durch etwas Sinnliches unterhalten zu werden. Wir alle kauften uns eine Schnupftabaksdose von Horn, worauf wir mit goldenen Buchstaben die Schrift setzen ließen, die auf der Ihrigen steht. Wir Alle thaten das Gelübde, des heiligen Lorenzo wegen, jedem Franziskaner etwas zu geben, der um eine Gabe uns ansprechen würde. Sollte in unserer Gesellschaft sich Einer so unglücklich verhärten, daß dieses nicht sogleich den verlangten Eindruck auf ihn machte, so muß er zur Strafe die hornerne Dose mit einer andern verwechseln, bis er durch eine besonders gutherzige oder sanftmüthige That sie sich wieder erwerben kann. Unsere Damen, die keinen Tabak brauchen, müssen wenigstens auf ihrem Nachttisch eine solche Dose stehen haben; denn ihnen gehören in einem höhern Grade die sanften Empfindungen, die wir aus ihren Blicken, aus ihrem Urtheil schöpfen sollen."

Der schwarze Mann wurde nicht müde, mir die Sanftmuth und Herzensgüte des guten Yorick zu schildern; er sprach, als wäre er selbst der arme Franziskaner, über dessen Tod Yorick so empfindsam klagt, in seinem Blicke lag so viel Wohlwollen, in seinem Tone so viel tiefe und wahre Herzlichkeit, daß ich, der ich von Natur kein ganz schlechtes Herz hatte, die Rührung so lebendig in mir aufkeimen fühlte, daß ich endlich in Thränen ausbrach.

Kaum sah mein Mann diese Wirkung seiner Worte, als er plötzlich meine Hand erfaßte und mir mit eindringlicher Stimme zurief: „Wie, junger Mann, Sie weinen über einen Roman, über eine erdichtete Geschichte, deren Personen nie gelebt haben, und Sie konnten es über's Herz bringen, heute früh Ihren armen Diener so unmenschlich grausam zu behandeln?"

Zu jeder andern Zeit wäre bei einem Vorwurf dieser Art meine Rohheit heftig ausgebrochen; jetzt aber war es mir unmöglich, etwas darauf zu erwiedern. — „Wußten Sie denn nicht, daß sein Arm verwundet war?" fragte der schwarze Mann. — „Ich wußte noch mehr," entgegnete ich. „Ich wußte, daß er diesen Arm gefährlich aus der Schulter gerenkt hatte, um mir das Leben zu retten; denn ohne seine schleunige Hilfe hätte ich vor wenigen Wochen einen tödtlichen Fall gethan." — „Ach, mein Herr, und Sie konnten —" — „In meiner Wuth, in meinem Jähzorn waren einfache Schläge mir nicht genug. Ich wußte, daß ich ihn am empfindlichsten an dieser Stelle packte, darum that ich's."

Der lange schwarze Mann wandte sich, indem ich diese Worte sprach, von mir ab und sah lange schweigend in sein leeres Glas. Ich wollte es wieder mit Wein füllen, aber er zog es eilig zurück und fuhr sich dabei mit der Hand über die Stirne, wie Einer, der etwas mit Gewalt vergessen will. „Ich bin aber ein Thor," rief ich, „daß ich Ihnen das erzähle. Sie sind ja kein Arzt und können dem Menschen, wenn ich ihm wirklich Schaden gethan haben sollte, nicht helfen." — „O wohl bin ich ein Arzt," sagte der Schwarze mit einem kleinen bittern Lächeln. „Aber ich verstehe mich nicht auf die Uebel des äußern Menschen, nur auf die des innern."

Ich verstand das nicht. „Ich möchte Sie gerne heilen," setzte er hinzu und sah mich mit seinen sanften Augen scharf und bedeutsam an." — „Mich?" rief ich verwundert. „Mir fehlt nichts." — „Doch etwas," entgegnete er. „Sie haben Yoricks Enthaltsamkeit und Sanftmuth nicht. Sonst hätten Sie das nicht thun können, was ich Sie heute habe vollführen sehen."

(Fortsetzung folgt.)

Kajütenfracht.

— Die vor einigen Jahren hier gewesene Clavier-Virtuosin Miß Anna Robena Laidlaw ist von einer sehr reichen Dame in London adoptirt worden, hat aber feierlichst die Verpflichtung eingehen müssen, nie zu heirathen.

— Am 2. d. M. kam ein junger Arzt mit seiner Gattin durch das Ketterhager Thor auf den Vorstädtischen Graben gefahren, als die Pferde beim Umbiegen scheu wurden, der Schlitten stürzte um, und die darin Sitzenden wären unfehlbar geschleift worden, wäre nicht der eben des Weges wandelnde Lohndiener Zielonko und der Sattlermeister Schenk den Pferden in die Zügel gefallen und hätten sie dieselben nicht mit eigener Gefahr aufgehalten.

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 2. Februar 1841.

Der Raubmord des berüchtigten Kühnapfel ist in unserer Stadt und Provinz noch immer der Gegenstand vielfacher Unterhaltung sowohl in den höhern Zirkeln, wie auch ganz besonders unter dem Volke. Gedruckte Beschreibungen der Mordthat werden an den Straßenecken ausgeboten und vielfach gekauft, und sogar eine Nachahmung dieser That, die aber nur einen komischen und — Gott sei Dank! — keinen tragischen Ausgang

nahm, ereignete sich hier vor einigen Tagen. Zu einem alten Manne, der auch schon in den siebenziger Jahren steht, Registratur-Assistent war und sich jetzt im Hospitale mit Bereitung einer vorzüglichen Tinte beschäftigt, tritt ein Mann hinein, aber unverlarvt, doch mit vorgehaltenem Mantel sein Gesicht verbergend, fordert 10 Thaler von demselben und droht mit gezücktem Dolche, dem Leben desselben ein Ende zu machen. Zufälliger Weise befand sich der alte Mann nicht allein in seinem Stübchen, sondern in Gesellschaft von einem Paar alten Weibern, die, mit dem Alten vereint, ein entsetzliches Zeter- und Mordgeschrei erheben, durch welches der Räuber, in Schrecken gesetzt, die Flucht ergreift. Er wird mit einem „Halt auf! Halt auf!" verfolgt und auf der Straße von einem vorübergehenden Fuhrmann ergriffen. Dort kömmt ihm als rettender Engel seine Geliebte zu Hilfe, indem sie dem Fuhrmann erklärt: daß dieser Mensch keinesweges der verfolgte Uebelthäter, sondern ein Verfolger desselben sei, worauf derselbe, losgelassen, seine Flucht fortsetzt. Nur zu bald hatten die umsichtigen Forschungen der Polizei den kühnen Versucher ermittelt. Es war ein durch Kühnapfels That ermuthigter Schneidergeselle; was aber der alte Mann in seiner Todesangst für einen Dolch angesehen hatte, war nichts — als der blanke, zinnerne Abguß einer Tabakspfeife, welche jener drohend unter dem Mantel hervorzog. — Ein trunkener Kerl, den man arretiren wollte, rief dem Polizei-Offizianten drohend entgegen: „Rühren Sie mich nicht an, ich bin ein zweiter Kühnapfel!" — Der Prozeß jenes fürchterlichen Menschen, der seinen Namen durch eine Abscheu erregende That in Deutschland bekannt gemacht hat, wird äußerst rasch betrieben, und die Acten sind bereits dem hiesigen Obertribunal zum Spruche eingesandt worden. — Ein Gutsbesitzer machte sich vor einigen Tagen das Vergnügen (vermuthlich in trunknem Zustande) von einigen hiesigen Kürschnern Mützen und ein Paar Säcke Kaninchenfelle zu entwenden. Er wurde, obgleich ein großer, starker Mann von etwa 10 Zoll Größe, auf der Flucht, die er nach Entdeckung seines industriellen Zeitvertreibs unternahm, von zwei vorübergehenden polnischen Juden verfolgt, ergriffen und festgehalten. Da sage noch Jemand, daß diese Herren keine Courage haben! — Am Donnerstage, den 28. v. M., erhängte sich der alte 68jährige Invalide, ehemaliger Tambour und nunmehriger Kneipenmusikant und Schuhflicker, Namens Rupp, hier in einer öffentlichen Retirade neben der Kloake. Eine sonderbare Idee von dem Manne, sich gerade einen Ort dieser Art auszusuchen, um sein Leben daselbst zu enden. — Am Freitag, den 30. v. M., entspann sich in der Werkstätte eines hiesigen Möbelfabrikanten ein Streit zwischen zwei Tischlergesellen, der in Thätlichkeiten überging, wobei der Eine dem Andern mit einem Schnitzmesser eine Wunde am Unterleibe beibrachte, an welcher er bereits verstorben sein soll. Der gereizte jähzornige Thäter ist Familienvater, der Verwundete dagegen unverheirathet. — Am 27. v. M. brachten die Studenten der Albertus-Universität dem Staatsminister und Oberpräsidenten, Excellenz Herrn v. Schön ein Vivat mit Gesang. Die aus vollem Herzen kommenden Worte dieses Vivats lauteten: „Es lebe unser allverehrte Oberpräsident, der unerschrockene und edle Wohlthäter unserer Heimath! Vivat hoch!" — Ein Glückwunsch, in welchem sicher die Bewohner der ganzen Provinz und aller, unter des hochverdienten Mannes segensreichen Obhut stehenden Regierungsbezirke eben so herzlich einstimmen. Möge doch Herr v. Schön noch recht lange unserm Wohle seine Kraft und Wirksamkeit leihen, und das Gerücht, daß derselbe uns verlassen wolle, sich nicht bestätigen. — Am 8. d. M. soll auch hier die Kunst-Ausstellung eröffnet werden, und zwar ist dem Verein hiezu der Moskowitersaal auf dem Schlosse, welcher zur Huldigung im Herbste neu ausgebaut und decorirt wurde, von Sr. Majestät huldreichst überlassen worden. Die Aufstellung der Gemälde hat der Vorstand des Vereins, Herr Stadtrath und Ritter Degen übernommen, der sich hier durch gemeinnützige Thätigkeit auszeichnet und mit vieler Sachkenntniß einen guten Geschmack vereinigt. Königsberg und die Kunstfreunde der Provinz freuen sich schon auf diesen Genuß. — Mit dem Theater hat es noch immer seinen ungestörten Fortgang; „die Schützen," „Czaar und Zimmermann," wie auch Döbler haben gute Einnahmen gebracht, und in diesen Tagen soll das Riesenwerk von Meyerbeer „die Hugenotten" zur Aufführung kommen. Das Einrichten, Einstudiren, die Garderobe rc. zu dieser Oper haben schon viele Wochen hindurch die Kräfte der Musik- und Theater-Direction in Anspruch genommen, und werden uns auch einen Beweis von der Umsicht unseres Opernregisseurs Richter geben. Es ist gewiß keine geringe Aufgabe, ein Musikwerk, wie dieses, auf eine würdige Art in Scene zu setzen, und man verspricht sich sehr viel davon. A. S.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

In **Hartleben's** Verlag in Pesth ist neu erschienen:

Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge.

Erster Theil:

Tagfalter.

Von

Friedrich Treitske.

8. Mit 35 fein colorirten Abbildungen.
Gebunden 2 Rthlr. 15 Sgr.

Dieses Werk beginnt mit einer umständlichen Schilderung aller Eigenthümlichkeiten der Schmetterlinge durch ihre Verwandlungsstufen, und Aufschlüsse über das geheimnißvolle Innere dieser heitern und prächtigen Geschöpfe. Dann folgen die Beschreibungen mit besonderer Rücksicht auf Deutschland, aus welchen man die bekannteren und schönsten Tagfalter so genau kennen lernt, daß die vorkommende Art sicher darnach bestimmt werden kann. Diese echt deutsche Arbeit unsers so rühmlich bekannten Entomologen ist mit 35 nach der Natur getreu und auf das Feinste colorirten Kupfertafeln begleitet, mit dem Porträt der berühmten M. Merian geschmückt und der Preis überraschend billig. Vom zweiten Theile: „Die Tagfalter und Spinner," ist durch viele Vorarbeiten die baldige Erscheinung gesichert.

Bei **F. A. Eupel** in Sondershausen ist erschienen:

Die landwirthschaftliche doppelte Buchhaltung.

Eine kritische Prüfung
der verschiedenen
bei dieser Rechnungsform befolgten Grundsätze,
nebst Mittheilung
einer einfachen Methode
zur Führung einer genauen landwirthschaftlichen
doppelten Buchführung
von
C. Kleemann,
Fürstl. Schwarzb. Domainenrath in Wasserthaleben.
gr. 8. geheftet, Preis $17\frac{1}{2}$ Sgr.

In den bisher erschienenen Anweisungen zur Führung der landwirthschaftlichen doppelten Buchhaltung stellten die Verfasser nur die von ihnen als die beste erkannte und angenommene Form als Vorbild auf, ohne andere Formen und Grundsätze anzuführen und deren Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit zu untersuchen. Dieser Mangelhaftigkeit dieses Theils der landwirthschaftlichen Literatur wird durch obiges Buch abgeholfen, indem in der ersten Abtheilung desselben alle die verschiedenen, bei dieser Rechnungsform bisher befolgten Grundsätze einer kritischen Prüfung unterworfen sind. Diese beziehet sich vorzüglich auf den Zeitpunkt des Rechnungsabschlusses und der Anfertigung des Hauptbuchs, auf die Berechnung des Werthes des Düngers — ein in den landwirthschaftlichen Schriften selten und wenig, hier aber sehr ausführlich untersuchter Gegenstand — auf die Berechnung der Düngerconsumtion und auf den anzusetzenden Preis der Ackerbau-Erzeugnisse.

In der zweiten Abtheilung wird eine einfache, wenig Zeit zur Anfertigung erfordernde, und doch genaue, alle Wirthschaftsverhältnisse klar darstellende Methode der landwirthschaftlichen doppelten Buchhaltung auf eine deutliche Art beschrieben, welche sich bei einer länger als zwanzigjährigen Anwendung des Herrn Verfassers bewährt hat. Es ist deshalb mit Zuversicht zu erwarten, daß sowohl den diese Buchhaltungsform kennenden, als den hierin noch ganz fremden und unbekannten Landwirth dieses Buch nicht unbefriedigt lassen wird.

So eben erschien bei **Polet** in Leipzig:

Deutschlands Flora in naturgetreuen Abbildungen

herausgegeben
von
Dr. J. R. Lincke.

Erste Lieferung mit 16 fein illuminirten Abbildungen.
Subscriptionspreis $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Durch diesen so billigen Preis wird jeder Gebildete in den Stand gesetzt, sich dieses echt deutsche Werk ohne große Kosten anzuschaffen, und gelangt so binnen Kurzem zum Besitz der vollständigen deutschen Flora, wogegen die meisten bis jetzt erschienenen derartigen Werke nicht nur oft ein Menschenalter zu ihrer Vollendung erfordern, sondern auch gewöhnlich einen sechs bis acht Mal höhern Preis haben.

Man möge sich selbst überzeugen, daß Verfasser und Verleger alles aufgeboten haben, um das Werk so gemeinnützig als möglich herzustellen.